

Andere anatomische Anekdoten

Helmut Wicht



Springer

Andere anatomische Anekdoten

Helmut Wicht

Andere anatomische Anekdoten

Mit 97 Abbildungen

 Springer

PD Dr. rer. nat. Helmut Wicht
Goethe-Universität Frankfurt
Dr. Senckenbergische Anatomie

ISBN 978-3-642-45002-0 ISBN 978-3-642-45003-7 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-642-45003-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Medizin

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2014

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Produkthaftung: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Planung: Dr. Fritz Kraemer, Heidelberg
Projektmanagement: Willi Bischoff, Heidelberg
Projektkoordination: Barbara Karg, Heidelberg
Copy-Editing: Heidrun Schoeler, Bad Nauheim
Umschlaggestaltung: deblik Berlin
Cover-Bild: © maxoidos / Fotolia
Herstellung: Fotosatz-Service Köhler GmbH – Reinhold Schöberl, Würzburg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Medizin ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media
www.springer.com

Für Joseph Hyrtl

Ein Vorwort

»Anekdoten« – klar. Kurze Geschichten mit einer Pointe. Manchmal wenigstens, denn Pointen sind schwierig. Einige der Texte müssen auch ohne auskommen, sind also eher »Essays«, Aufsätze also.

»Anatomisch« – auch klar. Es geht um des Menschen Körper und auch auch um die Menschen, die sich wissenschaftlich mit dem Körper befassen. Anatomie, Anatomen und Studenten also.

»Andere« – das ist ein wenig ambivalent. Mit Absicht. Denn »andere« kann so viel meinen wie »weitere«, »zusätzliche«, »zahlenmäßig mehr«. So ist es auch, denn es gab schon ein erstes Anekdotenbüchlein. »Andere« kann aber auch »wesensmäßig anders« bedeuten, und das stimmt auch wieder, denn die hier im zweiten Band versammelten Geschichten sind – so findet zumindest der Autor – noch ein wenig schrulliger, melancholischer und teilweise auch todesverliebter geraten als die im ersten. Von daher passt das Bild auf dem Umschlag ganz gut.

Das hat wohl mit der Zeit zu tun, denn der Autor ist ein Anatom, der mählich alt wird. Er tut, was Anatomen so tun: Anatomie lehren und zusammen mit jungen Leuten, seinen Studenten eben, Anatomie betreiben, ganz praktisch, mit Skalpell und Pinzette und Schere und Säge an Leichen. Wissenschaftler ist er auch, er forscht an Tieren und deren Anatomie und ihren inneren Uhren. Und bei der Arbeit geht ihm so mancherlei durch den Kopf, und eh' er's vergisst, schreibt er's auf. Und er schreibt hier im Vorwort immer »er«, weil er weiter hinten, in den Geschichten, viel zu oft »ich« sagt. Aber es sind eben seine Geschichten, es ist auch seine Geschichte.

Versuchen Sie, die Geschichten als »Miniaturen« zu lesen. Filigrane, oft ein wenig umständliche und versponnene Spielereien über ein Thema, einen Gedanken, eine Beobachtung, ein Wort. Stimmungsbilder. Nehmen Sie das Büchlein nicht allzu ernst – das ist kein Sachbuch, kein Pamphlet, der Autor hat (meist) kein Anliegen, hat nicht die Absicht, Sie zu lehren. Er will Sie unterhalten, vielleicht hie und da verwundern und Ihnen die Anatomie als etwas näherbringen, was sie auch ist: Ein ästhetisches, ein sprachverliehtes Fach.

Nehmen Sie es doch ernst – was hier drinnen steht, ist wahr. Wahr in dem Sinne, dass die anatomischen und sonstigen wissenschaftlichen Sachverhalte, von denen die Rede sein wird, bis ins Detail so sind, wie sie beschrieben werden; wahr in dem Sinne, dass die Ereignisse, die geschildert werden, sich wirklich so ähnlich ereignet haben.

Die Geschichten in diesem Büchlein sind so gereiht, dass es vom Partikularen, von den Einzelteilen, so peu à peu zum Ganzen, zu Zusammenhängen geht. Um in den Worten der Anatomie zu bleiben: Anfangs sind die Essays und Anekdoten eher zergliedernd und anatomisch, gegen Ende eher zusammenschauend und morphologisch. In summa ist es aber doch eine Grabbelkiste geworden – fangen Sie einfach irgendwo zu lesen an, es gibt keinen roten Faden, den Sie zwischen den einzelnen Kapiteln verlieren könnten.

Noch ein Wort in eigener Sache: Eine gewisse Eitelkeit zeichnet jeden Autor aus. Wer sähe nicht gerne seinen Namen auf einem Buchdeckel? Erledigt. Sie haben ihn vorne drauf gesehen.

Sie sehen ihn aber auch unter jeder der 33 Kapitelüberschriften, die dies Büchlein gliedern. »Repetitio ad nauseam« sagt der Lateiner dazu, »Wiederholung bis zum Erbrechen«. Es war nicht des Autors Wunsch, Ihnen übel zu wollen. Im Gegenteil – er schämt sich dessen. Er »fremdschämt« sich dessen, denn es ist eine der modernen Multimedialität geschuldete Fessel, die der Verlag sich und ihm mit dieser penetranten Perserveration¹ angelegt hat. Es trifft sich in diesem Zusammenhang aber – sozusagen kontrapunktisch – sehr gut, dass der allerletzte Aufsatz, das 33. Kapitel, mit dem Tod, dem Buddha und der Auslöschung des Ich schließt.

Sommer 2014, in Frankfurt am Main, in der ehrwürdigen Dr. Senckenbergischen Anatomie.
Vivat, crescat floreat – möge sie leben, wachsen, blühen.

Ich, der Autor.

¹ Eine »Perserveration« ist ein »krankhaftes Beharren«, und sie dient an dieser Stelle auch dazu, gleich mal eine Fußnote zu schreiben, die darauf hinweisen soll, dass dies Büchlein von Fußnoten nur so strotzt, weil der altmodische Autor in sie vernarrt ist und auf ihnen beharrt. Anders als anderswo in der (wissenschaftlichen) Literatur sind es aber eben die Fußnoten, in denen sich viele Pointen verstecken. Also fürchten Sie sie nicht!

Inhaltsverzeichnis

1	Von der Iris	1
2	Pyramidales	7
3	Vom Hirnpferd	15
4	Kleine Sünden (Pornographia cerebralis)	23
5	Menu du jour: Liqueur et bouillon des légumes aromatisé des fleurs	27
6	Einsteins Hirn	35
7	Über Nasen, oder: Die Gemeinheit der Natur	37
8	Vom Philtrum	41
9	Eine zärtliche Geschichte	47
10	Von der Negation der Affirmation, oder: Baruch Spinoza und die Halswirbelsäule	49
11	Den Tod im Nacken	53
12	De cubito	59
13	Handwurzelknochen, heiter	63
14	Der sophistische Finger	67
15	Corona mortis	71
16	Vom Gesäß und dem Fortschritt	79
17	De praeclarissimo Philippo Theophrasto Aureolo Bombasto Hohenheimense, dicitur Paracelsus, inventore ovorum mixtorum fabella brevis, atque anatomiae pathologicae articulationis interphalangealis distalis digiti tertii manus sinistri auctoris exhibitio, praeterea de certo verbo ridiculoso Theophrasti illius commentarius.	85
18	Im Reich der Najaden, oder: Wahnsinnig schön	89

19	(Un)Verwundbare Anatomie, oder: (In)Vulnerabilitas selectiva	99
20	Das Substrat der Schönheit	103
21	In der Rechtsmedizin, morgens, mit nüchternem Magen	111
22	Sehr kurz	115
23	Denkmal, doppeldeutig	117
24	Melancholia hippocratica	121
25	Bilder einer Ausstellung	125
26	Wie man (k)eine Vorlesung hält	131
27	Zeitreise	139
28	Glaubensbekenntnis	141
29	Weihnachtliches Sektionsprotokoll	143
30	Selbstverarschung	145
31	Für Nummer 5	149
32	Nachruf	153
33	Terminologia mortis	155
	Serviceteil	161
	Bildquellenverzeichnis	162

Von der Iris

Helmut Wicht

Iris und Morpheus

Was für ein wunderbarer Kitsch (■ Abb. 1)! Die nackte Dame ist Iris, die geflügelte Botin der Götter und Personifikation des Regenbogens. Der Herr ist Morpheus, die Verkörperung des Schlafes. Würd' er nur die Augen aufmachen, dann hätt' er was zu gucken, der Morpheus. Aber der Schatten des Mantels über dem Rücken der Iris fällt ihm gerade auf die Lider, so dass er wahrscheinlich weiterschlafen wird. Sein Pech. Wir wachen Männer aber haben an der Iris etwas zum Schauen und die wachen Damen am schlafenden Morpheus. Unser Glück.

Warum der Morpheus, warum die Iris auf diesem Bild als Nacke-deis daherkommen, ist ja klar. Dem prüden 19. Jahrhundert war jeder mythologische Vorwand recht, um unbedeckte Damen und Herren in Szene zu setzen. Vom nackten Morpheus will ich jedoch hier zunächst nicht schreiben. Wohl aber von der nackten Iris. Denn der relative Grad ihrer Nacktheit, die Frage, ob sie einen Mantel trägt oder nicht – das hat mit ihrer Farbigkeit zu tun. Mit der Farbigkeit der Iris des Auges freilich, mit der Buntheit der Regenbogenhaut, die ihren Namen von der Regenbogenbotin hat. Von den Augenfarben will ich also weiter unten berichten und von der Schönheit der Iris. Erst mal aber noch etwas anderes.



■ **Abb. 1 Morpheus und Iris** (1811), Gemälde von Pierre Narcisse Guerin (1774–1833). Eremitage, St. Petersburg

Die Iris und ihr Püppchen, nebst einer adaptativen onomatopöietischen Eselsbrücke¹

Die Iris, die Regenbogenhaut, beschattet die Retina, so wie die Göttin dort droben den Morpheus. Die Iris ist – herzlos gesprochen – eine variable Lochblende. Die Weite ihrer Öffnung, der Pupille, reguliert den Lichteinfall ins Auge. Die Pupilla, die Öffnung in der Iris, heißt übrigens wörtlich: das »Püppchen« – weil man sich selbst, wenn man seinem Gegenüber ins Auge blickt, püppchenklein darin spiegelt. Die gewölbte Cornea vor der Pupille wirkt verkleinernd wie ein konvexer Spiegel. Wenn Ihnen das »Püppchen« zu verspielt ist, können

¹ Adaptation: Anpassung des Auges an unterschiedliche Lichtverhältnisse; Onomatopöie: Lautmalerei.

Sie auch – ganz prosaisch und wiederum herzlos – »Sehloch« zu dieser Öffnung sagen.

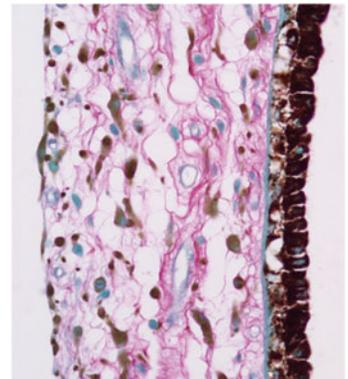
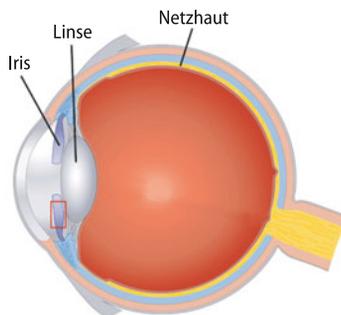
Klar, das Sehloch ist im Hellen eng, im Dunklen weit, das ist einfach. Adaptation nennt man diese Anpassung an die Lichtverhältnisse. Aber wenn man kein Graecum hat, dann kann es mit den Fachbegriffen für die Verengung – Miosis – und die Erweiterung – Mydriasis – der Pupille schon Verwirrung geben. Miosis kommt vom selben Wortstamm wie die Meiosis, ein Wort, das Sie vielleicht aus der Zellbiologie kennen: die Zellteilung, die mit einer Verminderung der Chromosomenzahl einhergeht. Miosis ist ergo die Verringerung des Lichteinfalles oder die Verengung der Pupille. Mydriasis kommt vom »amydros«, das heißt »duster«. Also Erweiterung der Pupille. Als Eselsbrücke ist das natürlich ganz unbrauchbar, weswegen man sich von von alters her die Sache von den Lippen abliest. Sagen Sie mal »MiOOOsis« – dabei formen Sie beim »O« die Lippen zu einer hübschen, kleinen Schnute, einem engen Kussmälchen. Und dann sagen Sie mal »MydriAAAsis« – und reißen beim »A« dem Mund so richtig weit auf. Voilà: die adaptive onomatopoiatische Eselsbrücke.

Die verschiedenen Nacktheitsgrade der Iris und die Augenfarben

Klar: Die Iris heißt Regenbogenhaut, weil sie bunt ist. Nur – warum ist sie bunt? Wir Menschen – ja: Säugetiere im Allgemeinen – sind ja ansonsten von einer geradezu erschreckenden Farblosigkeit (vergleichen Sie uns im Geiste mal mit einem Vogel oder einem Fisch). Nur Schattierungen von gelb zu rot zu braun, ansonsten »shades of grey«. Die Iriden sind das Bunteste an uns. Wieso?

Um das zu erklären, müsste man sich ein wenig mit der mikroskopischen Anatomie der Iris beschäftigen (▣ Abb. 2). Sie besteht nämlich, wie man im Bild sieht, aus zwei Blättern. Auf ihrer Rückseite liegt ein dunkler Mantel, ein stark pigmentiertes Epithel – das im Übrigen der Pigmentschicht der Retina entspricht, es ist dessen Fortsetzung.

▣ **Abb. 2 Auge und Iris.** Links ein schematischer Längsschnitt durch ein menschliches Auge: Der kleine Kasten, der über der Iris eingezeichnet ist, zeigt die Lage des mikroskopischen Schnittes, der rechts daneben zu sehen ist. Erklärung im Text (Bildrechte s. Bildquellenverzeichnis). Ich verdanke das mikroskopische Präparat Herrn Lutz Slomianka aus der Anatomie der Universität Zürich, der unter www.lab.anhb.uwa.edu.au/mb140 eine sehenswerte Sammlung wunderschöner histologischer Präparate betreibt.



Man nennt diese Schicht ergo auch Pars iridica retinae, »Retinateil der Iris«. Der eigentliche »Körper« der Iris, das dicke vordere Irisblatt oder Stroma iridis, besteht aus einem lockeren Bindegewebe. Im Stroma iridis sieht man auch vereinzelt schwarze Flecken. Das sind ebenfalls pigmentierte Zellen, die in wechselnder Dichte das Stroma besiedeln. Und auf diese beiden Pigmentansammlungen – in dem dichten Zellmantel auf der Rückseite der Iris und in den verstreuten Zellen im Stroma – kommt es bei der Augenfarbe an.

Das schwarz-braune Pigment, das man im mikroskopischen Bild sehen kann, ist Melanin. Es ist – mal abgesehen vom roten Blutfarbstoff und der gelbgrünen Galle – so ziemlich das einzige Pigment, das wir Menschen in größerer Menge besitzen. Es färbt auch Haut und Haare und ist für unsere generell wenig farbenfrohe, schwarz-weiß-grau-gelb-bräunliche Erscheinung verantwortlich. Es absorbiert vor allem kurzwelliges violettes und blaues Licht.

Hinten auf der Iris liegt also fast immer eine Schicht aus dunkelbraunem Pigment. Schon damit die Iris das tun kann, was sie soll: nämlich undurchsichtig sein, so dass das Licht nur durch die Pupille fällt. Wenn diese Pigmentschicht aber fehlt, wenn die Rückseite der Iris also nackt und unbemäntelt ist, weil der Körper überhaupt kein Melanin zu bilden vermag (wenn es also in der Pigmentschicht der Retina und auch sonst überall fehlt: Albinismus) – dann sieht man das Rot des Blutes in der Retina aus den Pupillen herausleuchten (■ Abb. 3). Und natürlich haben Albinos dann auch ein Adaptationsproblem: Es kommt unter Umständen zu viel Licht ins Auge, die Sehschärfe leidet. Überbelichtung, würde der Fotograf sagen.

Oh, diese blauen Augen (■ Abb. 4)! An Melanin mangelt es dieser Dame nicht, sonst hätte sie keine braunen Wimpern. Die Pigmentschicht der Retina und auf der Rückseite der Iris ist auch intakt. Aber in ihrem Iris-Stroma ist nur ganz wenig Melanin. Aber kein blauer Farbstoff, wir haben nämlich keinen.

Wieso ist dann die Iris blau?

Die Erklärung für die Bläue ähnelt der, mit der man sich die blaue Farbe des Himmels erklärt, der ja auch keine blauen Pigmente enthält. Es handelt sich um den so genannten »Faraday-Tyndall-Effekt«, ein Stück aus der Physik, aus der Optik. In eigentlich farblosen kolloidalen Lösungen (ein Kolloid ist eine Flüssigkeit, in der winzige Teilchen fein verteilt sind, und alle unsere Zellen und Gewebe sind eigentlich solche »Kolloide«, aber auch in Gasen, in denen winzige Schwebeteilchen sind (also zum Beispiel in unserer Atmosphäre), wird kurzwelliges (also blaues) Licht stärker gestreut und reflektiert als langwelliges. Das Licht fällt also auf die Iris, das langwellige rote Licht dringt tief ein, wird hinten im Pigment absorbiert, aber das blaue Licht wird schon vorher, auf seinem Weg durch das farblose, kolloidale Stroma der Iris, gestreut und reflektiert. Voilà: blaue Augen.

Wenn jetzt im Stroma der Iris etwas mehr Melanin ist (das ja bevorzugt kurzwelliges Licht absorbiert, siehe oben), dann kommt zum einen schon weniger reflektierbares Licht im Stroma der Iris an, zum



■ Abb. 3 Das Auge eines Albinos. (Mit freundlicher Genehmigung)



■ Abb. 4 Blue Eyes: »Deine blauen Augen machen mich so sentimental, wenn ich sie so anschau, wird mir alles andre egal.« (Ideal, 1980, Text: Anette Humpe) (© Findus2000/fotolia, mit freundlicher Genehmigung)

ändern wird das gestreute und reflektierte blaue Licht zum Teil auch gleich wieder absorbiert. Die Wellenlänge des reflektierten Lichtes verschiebt sich zu etwas längeren Wellen: grüne Augen, die gemeinhin auch weniger hell strahlen als blaue.

Endlich, wenn das Stroma ganz voller Melanin ist: Dann wird fast sämtliches kurzwellige Licht absorbiert, die Iris wird nicht nur braun, sondern auch viel dunkler, weil kaum noch Licht reflektiert wird.

Das ist die gängige Erklärung.

So ganz eingängig finde ich sie aber nicht. Zwar stimmt es, dass die Stromata der Iriden bei blauäugigen Menschen relativ weniger Melanin enthalten. Aber wenn die Bläue der Iris auf den »Faraday-Tyndall-Effekt« zurückgeht – wieso sind dann nicht auch die Iriden, ja, die ganzen Augen von Albinos blau?

Ich weiß es wirklich nicht.

Bittersüßes Finale mit Ovid

Was trieb eigentlich die Iris an Morpheus' düstere Schlafstatt? Nun – sie hatte ihm eine Botschaft der Göttermutter Hera zu überbringen. Morpheus muss dann also doch irgendwann aufgewacht sein und erhielt den Auftrag, jemand anderem im Traum zu erscheinen. Das ist nämlich Morpheus' Spezialität: Er macht seine Kunden nicht nur schlafen, er kann ihnen im Traum auch in allen möglichen Gestalten erscheinen.

Und jetzt erzählt Ovid in den »Metamorphosen« eine Geschichte, die ist so wunderbar, so todtraurig und so schön, dass ich sie nacherzählen muss. Darf ich? Sie können die folgenden zwei Absätze auch überspringen – am Ende kommen wir dann wieder zur Anatomie der Iris zurück.

Es waren einmal zwei Liebende, die Alkyone und der Keyx, die waren so glücklich miteinander, dass ihre Liebe sogar den Neid der Götter erregte. Eines Tages ging der Keyx auf eine Seereise – und ertrank bei einem Schiffbruch im Sturm. Mann und Maus, Schiff und Mannschaft – vom Meer verschluckt. Vermutlich hatten da die olympischen Götter ihre Finger drin. Alkyone war verzweifelt – keine Nachricht von ihrem Geliebten. Endlose Gebete, flehende Bitten an Hera, die Göttermutter, ihr doch ihren Mann wiederzugeben. Vielleicht hatte Hera ein schlechtes Gewissen. Und so schickte sie, anstatt der Alkyone selbst die schreckliche Wahrheit zu offenbaren, die Iris zu Morpheus, der wiederum den Auftrag erhielt, der Alkyone im Traum zu erscheinen und vom Tod ihres Mannes zu künden. Morpheus – Entschuldigung, das muss mal gesagt werden – erwies sich als ein echtes psychologisches Trampeltier. Er hätte der armen Alkyone die Sache ja auch schonend beibringen können. Aber was tat er? Einen Alb inszenieren. Er erschien ihr im Traum als die sprechende Wasserleiche des Keyx selbst, die der Alkyone vom Tod des Geliebten kündete. Grauslich. Und weil die olympischen Götter – darin den Menschen

nicht unähnlich – zu maßloser Grausamkeit neigen, setzten sie sogar noch einen drauf. Alkyone, die schweißgebadet aus dem Alb erwachte und noch im Morgengrauen einen Strandspaziergang machte, fand dort, im Treibgut – die echte Wasserleiche des Keyx.

Maßlos, sinnlos, grausam, rabenschwarz. Und von daher genau der richtige Vorspann für das, was dann passierte – »random acts of kindness and senseless deeds of beauty«, wie die Angelsachsen sagen würden. Irgendeiner der Götter hatte ein Einsehen und erbarmte sich. Während noch Alkyone auf die Leiche ihres Mannes zustürzte, während noch die Wellen um den leblosen Keyx schwappten, wurde sie in einen farbenfunkelnden Eisvogel verwandelt, er aber wieder lebendig und zu einer weißen Möve. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann turteln die beiden heute noch, selbst über die Artgrenze hinweg.²

Schnüff – 'tschulligung – ich muss mir gerade mal eine Zähre aus dem Auge wischen. Ich bin so sentimental ...

Ovids Geschichte von der Alkyone – was für eine Steilvorlage für die abschließende anatomische Betrachtung der eisvogelbunten Iris, deren strahlende Schönheit erst vor dem rabenschwarzen Hintergrund der Pupille und im mövenweißen Rahmen der Sklera – das ist die weiße Augenhaut – so richtig zu Geltung kommt.

Und vielgestaltig wie der Morpheus ist sie auch noch, die Iris. Die Muster, die man ihn ihr sieht, sind individuell wie ein Fingerabdruck, das kennen Sie ja: Irisscanner, Biometrie. In der Großaufnahme des Auges sehen Sie, dass die Iris eine strahlige, radiäre Musterung trägt, und Sie sehen auch, weswegen man sie auch noch den »Augenstern« nennt (■ Abb. 5). Die Strahlen sind Blutgefäße. Das Blut in ihrem Innern sieht man nicht, denn sie tragen eine relativ dicke Ummantelung aus Bindegewebe. Und das, was uns als gezackter Stern imponiert, sind ringförmig verlaufende Gefäße. *Circulus arteriosus iridis* sagen die Anatomen dazu. Zum Stern wird er bei der Miosis – Sie erinnern sich, das war die helladaptierte, enge Pupille. Beim mydriatischen Auge wird er zum Ring.

So.

Und jetzt mag ich nicht mehr, und Sie wahrscheinlich auch nicht. Es gäb' noch endlos viel über die Muskeln der Iris, den Sphincter und den Dilatator, und über deren nervöse Kontrolle zu erzählen – aber ich muss jetzt erstmal fleißig Ovid lesen, um irgendwelche Anknüpfungspunkte zu finden.

Wahrscheinlich gibt's dann aber als Nächstes eine Geschichte über die Tränendrüse. Ich bin doch – sagte ich es schon? – so sentimental.



■ Abb. 5 Augenstern. (© Serg Zastavkin/fotolia, mit freundlicher Genehmigung)

2 Die Eisvögel heißen wissenschaftlich »Alcedinidae«. Nach Alkyone. Die Möven heißen »Laridae«. Das heißt einfach nur »Möven«, da ist der Keyx nicht mit drin. Ist auch gut so. »Alkyone« – das ist ein schöner Name, das hat Klang und Schmelz. »Keyx« – das klingt unseren Ohren ziemlich scharf und schneidend. Wie ein Mövenschrei.

Pyramidales

Helmut Wicht

Vorrede: Von Pharaonen und Chefs

Der gemeine Ägypter wurde im Sand verscharrt. Dem Chef, dem Pharaon, baute man Pyramiden als Grablege. Als ich meinen Chef (den ich mittlerweile seit 20 Jahren habe) noch ganz neu hatte, als ich ihn und das Fach, in das ich da hineingeraten war (die Humananatomie eben), noch kaum kannte, als ich also im Angesicht seiner und des Faches (das ich lehren sollte) noch zitterte und zagte – da gewann er mein verschrecktes Herz mit einer wunderbar selbstironischen Anekdote für sich und für die Anatomie. Die Anekdote ging so:

»Wissen Sè, Herr Wicht«, sagte der Chef, »wissen Sè, damals, vor meinem Habilitationsvortrag, was hatt ich da die Hosen voll! Weil eben nicht nur mein Chef, sondern auch dem sein alter Chef und Gott weiß was noch für andere emeritierte Halbgötter aus der Anatomie da waren – die Blamage, sag ich Ihnen, kann nicht schlimmer sein als die Furcht vor ihr! Also hab ich gebimst, gebimst, gebimst. Auf alles wollt ich für die Diskussion vorbereitet sein. Am besten freilich ist's: Denen schon im Vortrag selbst die ganze Butter vom Brot zu nehmen. Also hab ich mich akribisch, wirklich 150-prozentig vorbereitet. Es sollte um die Pyramidenbahn gehen, Tractus corticospinalis, Pyramis...

Also, der Vortrag lief prima, Pyramidenbahn rauf und runter, Pyramidenkreuzung, Decussatio pyramidorum, und ich erzähl auch noch dies und das von der Bedeutung dieser Decussatio pyramidorum, und die Diskussion war dann auch souverän ...«

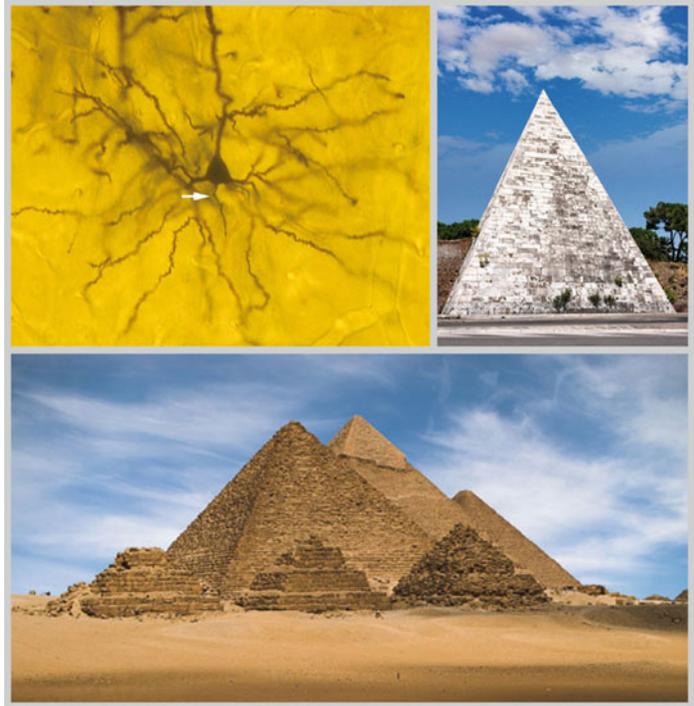
(Und ich denk derweil: »Weia, an was für einen selbstbeweihräuchernden Perfektionisten bist du denn da geraten? Dass man einen wichtigen Vortrag gut vorbereitet, das weiß ich auch so ...«)

»... und dann«, machte der Chef weiter, »als alles vorbei war, als wir mit'm Sektglas in der Hand beim kalten Büfett standen, da trat einer von den alten Herren – ich weiß gar nicht mehr, wer es war – vor mich hin, in seiner ganzen bucklichten, glatzigen, verwitterten, zittrigen Würde des Emeritus, und sagte:

„Also lieber, junger Herr Kollege, das war ja ganz formidabel, all diese neuen Einsichten, diese aufregenden Dinge über die Pyramidenbahn! Was wir Alten alles nicht wussten! Was für ein Fortschritt! Und Ihre Betrachtungen zum Wesen der Decussatio der Pyramiden! Faszinierend! – Nur eines, lieber junger Kollege, nur eines: Die Kreuzung heißt nicht Decussatio pyramidorum. Sie heißt Decussatio pyramidum. Pyramidum, wie in ›dumm«, lieber junger Herr Kollege.««

■ **Abb. 1 Diverses Pyramidales.**

Links oben eine Pyramidenzelle – aus dem Cortex einer Ratte, aber die des Menschen sehen nicht anders aus. (Golgi-Imprägnation, *weißer Pfeil*: Axon). Rechts daneben die weiße Pyramide des Cestius in Rom und unten die weltwunderlichen Pyramiden der ägyptischen Pharaonen in Giseh. (Bildrechte s. Bildquellenverzeichnis)



Ab da hab ich meinen Chef gemocht. Weil er die pyramidale Großartigkeit besaß, um einer guten Anekdote willen von seiner eigenen Niederlage zu erzählen.

Pyramiden und Hirn

Es ist aber auch zu dumm mit dem ganzen Pyramidenkram in der Neuroanatomie. Da gibt es:

- die Pyramidenzellen,
- die Pyramidenbahn,
- die Pyramidenkreuzung,
- und die Pyramiden!

Das hat man alles schon mal gehört, man weiß vielleicht sogar, dass diese Strukturen etwas mit der Motorik, mit willkürlichen Körperbewegungen zu tun haben. Aber all diese pyramidesken¹ Namen hängen auf verzwickte, teils inkongruente Weise untereinander zusammen. Mal sehen, ob ich Ihnen das auseinanderdröseln kann. Versprochen übrigens: Das Wissen, das folgt, ist nutzlos. So weitgehend

¹ Ich werde mir – weil »repetitio non placet« – erlauben, das Adjektiv der Pyramiden (»pyramidal«) grotesk (»pyramidesk«) oder auch ironisch (»pyramidonisch«) zu entfremden. Mal sehen, ob mir im weiteren Verlauf des Textes noch etwas einfällt.